

Demenz: zwischen Obrigkeitsdenken, Wegsehen und Betroffenheit

Wie fremd wirkt Befremdliches, und wie viel Angst macht das Thema Demenz?
Der Versuch: unsichtbares Theater im Shoppingcenter

Michael Ganß

Auf Socken steht ein alter Mann mit dem Rücken zu einer Säule. Die Augen sind weit aufgerissen, die Arme greifen Halt suchend nach hinten. Zwei, drei unsichere Schritte geht er in den Raum, um sogleich wieder Halt suchend zurück an die Säule zu schwanken. Dann folgt ein neuer Versuch, in die belebte Einkaufspassage zu gehen. Erneut scheitert das Vorhaben. Ersichtlich verwirrt steht der alte Mann unbemerkt am Rand des Stromes geschäftiger Menschen, die in Gesprächen vertieft oder Tüten tragend durch die Einkaufspassage eilen. „Ich muss zur Haltestelle!“, sagt er leise, an niemanden gerichtet, ohne sich erneut von der Säule inmitten des Menschenstromes zu lösen. „Ich muss zur Haltestelle“, klingt es ein wenig lauter. Im Vorbeigehen schauen zwei Frauen zunächst zum Mann, dann sich an. Beide schütteln den Kopf und gehen flugs weiter. Nun bleibt eine Gruppe von vier Menschen stehen und schaut sich die Szenerie ungeschminkt an. Zwei Verkäuferinnen einer Boutique stellen ihr Tun ein, postieren sich jeweils schräg hinter eine Schaufensterpuppe und beobachten ebenfalls, was da vor sich geht. Dabei erstarren sie und sind kaum noch von den Schaufensterpuppen zu unterscheiden.

Der alte Mann macht ein paar vorsichtige Schritte in die Einkaufspassage. Zwei ältere Damen gehen zunächst an ihm vorbei, bleiben dann stehen, drehen sich um und betrachten ihn. „Der hat ja nur Socken an. Da muss man was tun. Der

Herr ist verwirrt. Man muss den Hausdienst rufen,“ sagen sie sich gegenseitig. Eine Dame mischt sich in ihr Gespräch ein. „Wenn der auf Socken hier ist, kann er nicht von weit kommen. Und schauen Sie! Der junge Mann dort, der geht zu ihm hin. Der kümmert sich jetzt. Da brauchen wir nichts mehr tun.“

Ein junger Mann wendet sich ein wenig unsicher dem verwirrten Herrn zu und fragt, was denn sei. „Ich muss zum Bus. Ich muss nach Leherheide. Ich muss zu meiner Mutter!“ Zunehmend mehr Menschen beobachten, was dort geschieht. Die meisten aber gehen achtlos vorbei. Eine Frau und ein Mann gehen die Passage entlang. Als sie die Situation vernehmen, bleibt die Frau stehen und betrachtet die Situation. Der Mann hingegen schaut sogleich demonstrativ zur Seite und geht, ohne noch einmal hinzuschauen, sehr nahe an der Szenerie vorbei. Nach einem Moment hat auch sie es plötzlich eilig und geht schnellen Schrittes hinter dem Mann her.

Eine alte Frau geht, als sie die Situation vernimmt, direkt zu dem verwirrten Herrn und versucht ihn anzusprechen. Der ignoriert sie genau so wie den jungen Mann, der versucht, im Gespräch mit dem Herrn zu bleiben. Nach mehreren vergeblichen Versuchen wendet sie sich ersichtlich erregt an die in sicherer Distanz herumstehende Vierergruppe. „Der ist bestimmt aus einem Heim ausgebrochen, da muss man die Polizei rufen! Haben Sie ein Handy dabei? Rufen Sie doch die Polizei! Die bringt ihn dann zurück. Man darf den nicht allein lassen. Tun Sie doch was!“ Die Angesprochenen beschwichtigen: „Och, der junge Mann kriegt das schon hin. Sehen Sie, der bleibt dran. Das schafft der schon.“ Nun entwickelt sich ein Gespräch übers Alter und Demenz. Die alte Frau wohnt in der Nähe eines Altenheimes. Dort würden auch immer mal

**„Och, der junge Mann kriegt das schon hin.
Sehen Sie, der bleibt dran. Das schafft der schon.“**



**Unsichtbares Theater:
Weder wissen die Zuschauer,
dass sie Zuschauer sind, noch
dass Theater gespielt wird.**

wieder Demenz ausbüchsen. Sie ruft dann immer gleich die Polizei, die schnell kommt und die Ausreißer zurückbringt.

Erst als der junge Mann mit dem verwirrten Herrn in Richtung Hausverwaltung geht, macht sich auch die alte Frau wieder auf ihren Weg. Die beiden Verkäuferinnen der Boutique erwachen aus ihrer Starre und wenden sich wieder ihrem Tun zu. Einzelne Grüppchen bleiben noch stehen. Reden über Demenz, dass es doch schlimm sei und es nicht sein könne, dass so jemand hier einfach frei herumlaufe. Zwei Damen berichten: „Das haben wir hier gestern auch schon erlebt. Das ist ja erschreckend. Das ist doch nicht normal!“ Anderen sieht man ihre Betroffenheit an. Und viele sind froh, dass der junge Mann sich so erfolgreich kümmern konnte.

Unsichtbares Theater

Die Reaktionen der Menschen im Bremerhavener Columbus Center auf eine Person mit Demenz sind vermutlich recht typisch. Genau diese typischen Reaktionen wollte **demenz** DAS MAGAZIN erfahren. Menschen zu fragen, wie sie auf ein durch Demenz verändertes Verhalten in der Öffentlichkeit reagieren würden, bringt vermutlich Wunsch- und Klischeebilder zutage. Ebenso verbietet es sich, einen Menschen mit Demenz in solch eine Situation zu bringen, um das Verhalten der Umwelt beobachten zu können. Um echtes, unverstelltes Verhalten zu erfahren, wählten wir die Kunstform „unsichtbares Theater“. Dabei wissen die Zuschauer weder, dass sie Zuschauer sind, noch dass Theater gespielt wird. Im öffentlichen Raum werden Alltagssituationen gespielt und die Reaktionen der Umwelt sind Bestandteil des Theaterspiels. Nach Beendigung der

„Vorstellung“ diskutieren bisher unbeteiligte Schauspieler mit den Anwesenden über das Erlebte. Diese werden dabei nicht darüber aufgeklärt, dass es eine gespielte Situation war. In der beschriebenen Szene wurde die Person mit Demenz vom Schauspieler Wolfgang Marten und der junge Mann, der ihn direkt ansprach und später aus der Situation führte, vom Theatermacher, Schauspieler und Autor Erpho Bell gespielt. Beobachtet und diskutiert haben Angela Geermann, Annegret de Vries und Alice Fröhlich, alle vom Verein Solidar, sowie Jenny Sauerwald und ich.

„Da muss man doch was tun!“

Eine Person steht auf Socken mitten in der Passage des Columbus Center. Allein das irritiert. Ohne Schuhe unterwegs zu sein, ist ein ungewohntes Verhalten. Sogleich stellt sich etwas Fremdes und Befremdliches ein und erzeugt in der Umwelt die Fragen: Was ist mit der Person? Da stimmt doch was nicht. Da muss man doch was tun. Dieses „Da muss man doch was tun“ mündet zumeist nicht in eine direkte Ansprache und Unterstützung der sich befremdlich verhaltenden Person, sondern in den Ruf nach der Obrigkeit, die es dann richten soll. Einzig eine alte Frau geht zur Person und bietet

Mit dem Ruf nach einem Experten befreien sich die Menschen von ihrer Verantwortung, selbst handeln zu müssen. Es ist die einfachste Form, Hilfe zu leisten.

„Das tue ich mir doch nicht an!“

ihre Unterstützung an. Die anderen rufen nach der Polizei oder der Hausverwaltung. Mit dem Ruf nach einem Experten befreien sich die Menschen von ihrer Verantwortung, selbst handeln zu müssen. Es ist die einfachste Form, Hilfe zu leisten. Annegret de Vries vermutet, dass dieses Verhalten auch durch Berichte in den Medien hervorgerufen wird. Denn immer wieder werde darauf hingewiesen, dass Helfende zur Haftung herangezogen würden, wenn der hilfebedürftigen Person bei bzw. durch die Hilfeleistung etwas zustoße.

Ebenso wird das immer noch verbreitete Demenzbild ursächlich sein, weil in diesem Menschen mit Demenz als unberechenbar, aggressiv und unzugänglich beschrieben werden. Dieses Bild baut Ängste vor dem Kontakt auf. Vor allem, wenn eine unbekannte Person mit Demenz in einer Situation angetroffen wird, in der sie verwirrt und aufgelöst erscheint. Die eigene Handlungskompetenz wird dann als nicht ausreichend bewertet. Daher wird lieber die Obrigkeit gerufen, obgleich diese mit der Situation oft gleichermaßen überfordert ist, was niemand zu denken wagt.

Zeitlich völlig durchprogrammiert

Dabei ist Menschsein gefragt. Erpho Bell beschreibt sein Handeln folgendermaßen: „Ich bin als Mensch auf den Menschen mit Demenz zugegangen. Ich hatte keine Strategie. Habe versucht, einen Kontaktraum herzustellen, durch den ich die Person halten konnte, ohne sie körperlich festzuhalten. In den Kontakt zur Person bin ich über Worte und meine Körpersprache gegangen. Habe versucht, sie zu beruhigen, um mit ihr gemeinsam nach einer angemessenen Lösung zu suchen. So, wie ich sie erlebt habe, war klar, dass es nicht darum geht, den Bus zu finden. Wichtig war mir, dass ich ihr in der konkreten Situation ein sie ernst nehmendes Gegenüber bin.“

Erschrocken hat uns, dass viele Menschen das fremde und hilflose Verhalten eines Menschen wahrnehmen, die Situation aus der Distanz beobachten, aber nicht darauf reagieren. Dass Menschen kurz hinschauen und dann weitergehen, gründet für Jenny Sauerwald im Zeitgeist. „Wir sind alle zeitlich so durchprogrammiert, dass wir uns davor hüten, unseren Zeitplan durcheinanderbringen zu lassen. Ich gehe ins Columbus Center, will schnell meine Sachen erledigen, dann kommen die nächsten Termine. Und dann kommt da so ‘ne Geschichte dazwischen. Das bringt den ganzen Tag durcheinander. Wer



weiß, wie lange das dauert, wenn ich mich jetzt einbringe. Das tue ich mir doch nicht an.“

Wenig erstaunlich ist es, dass viele Menschen die verwirrte Person dem Anschein nach nicht wahrgenommen haben und daher einfach vorbeigingen. In ihrem geschäftigen Treiben waren sie ganz bei sich und mit ihrem Wahrnehmen nicht in der Umwelt. Ein recht stiller Mann auf Socken dringt bei all den Reizen der Passage nicht ins Bewusstsein vor, sondern bleibt Teil des bunten Treibens.

Papa soll zum Arzt

Für ein weiteres Spiel wählten wir eine Vater-Sohn-Situation. In der Passage unweit des Fahrstuhls sitzen zwei Männer auf einer Bank, die nichts miteinander zu tun haben. Der ältere verfolgt gelangweilt das Treiben. Der andere liest Zeitung. Zwei ältere Frauen und ein Mann stehen zusammen und unterhalten sich schon eine Weile. Drei einzelne Personen schlendern an den Schaufenstern entlang. Ansonsten herrscht geschäftiges Treiben.

Vom Treppenaufgang tritt zunächst ein älterer Herr in die Passage. Einen Augenblick später schneller gehend ein jüngerer: „Wo willst du hin! Bleib doch mal stehen, Papa.“ Ungeachtet geht der Alte weiter. „Papa. Papa! Was machst du denn!“ Nach ein paar Schritten hat er seinen Vater erreicht, hält ihm am Arm fest. Der Vater bleibt stehen. Auch ein junger Mann bleibt stehen, schaut angespannt, was passiert.

„Papa, wir müssen doch zum Arzt. Wir sind schon spät dran!“ „Ich muss nach Hause. Lass mich los“, entgegnet der Angesprochene und geht schnellen Schrittes weiter. Sein Verfolger energisch: „Papa, bleib stehen! Wir müssen zum Arzt! Komm doch endlich!“ Der junge Beobachter sieht aus, als würde er jeden Augenblick in die Situation springen. Der ältere auf der Bank verfolgt nun mit Interesse das Geschehen.



„Es gibt auch Einrichtungen hier in Bremerhaven. Da muss man den Vater hinbringen, das ist dann halt so.“

Der andere bleibt regungslos hinter seiner Zeitung versteckt. Aus der Dreiergruppe richtet nur der Mann seine Aufmerksamkeit auf Vater und Sohn. Die Frauen hingegen bleiben im Gespräch vertieft. Eine junge Frau mit Kinderwagen stellt sich hinter einen Pfeiler und beobachtet die Szenerie.

Der Sohn wird energischer. „Komm jetzt! Wir müssen zum Arzt!“ Der Vater windet den gehaltenen Arm. „Was soll das! Lass mich los! Ich will zum Bus!“ Zusammen gehen sie ein paar Schritte in die Passage, bevor der Sohn energisch den Vater Richtung Fahrstuhl dirigiert. Dort findet ein weiteres Wortgefecht statt. Der hinter der Zeitung bleibt hinter seiner Festung. Jenny Sauerwald setzt sich mit auf die Bank. Sogleich sagt der ältere: „Ist schlimm, wenn man Alzheimer hat. Helfen kann man da nicht, das muss der Sohn schon klären. Aber muss der mit dem Vater hierherfahren? Wenn er hierherfährt, muss er sehen, wie er damit klarkommt. Es gibt auch Einrichtungen hier in Bremerhaven. Da muss man den Vater hinbringen, das ist dann halt so. Aber der Sohn hat das schon in Griff.“ Im Vorbeigehen drehen sich zwei Männer in schwarzen Anzügen um. „Das erlebe ich jeden Tag, entweder bei meinem Schwiegervater im Heim oder bei meinem eigenen Vater zu Hause“, sagt der eine zum anderen und sie gehen weiter.

Freibrief, um nichts zu tun: Die kann man eh nicht erreichen

In der Dreiergruppe verfolgen nun auch die Frauen das Geschehen. Eine sagt: „Wie soll man da helfen, wenn der Sohn das schon nicht hinkommt. Demente leben in ihrer eigenen Welt. Gehe ich als Fremde dahin, wird er noch aufgebracht. Das ist so schrecklich.“ Dabei treten Tränen in ihre Augen. Sie sprechen weiter über Demenz und die Machtlosigkeit und wie froh der Vater sein könnte, dass sein Sohn sich so

um ihn kümmere. Als das Miteinander von Vater und Sohn noch lauter wird, geht sie doch zögerlichen Schrittes auf den Sohn zu und fragt: „Soll ich dem Arzt Bescheid sagen und ihn holen?“ „Danke. Das ist nicht nötig, das schaffen wir schon.“ Ersichtlich betroffen geht sie zurück und sie sprechen über die schwierige Situation von Angehörigen. Auch noch, als Vater und Sohn im Fahrstuhl verschwunden sind. Erst in diesem Moment wendet sich der angespannte junge Mann um und geht weiter.

Plötzlich ruft niemand mehr nach der Obrigkeit. Denn die ist schon da. Der Sohn ist zuständig und verantwortlich und damit gibt es keinen Grund mehr, um sich einzumischen, obwohl der Sohn über weite Strecken hilflos und überfordert wirkt. Partei wird für den Sohn ergriffen, obgleich dieser den Vater, wenn auch nur verbal, arg attackiert. Vielleicht hätte der angespannte junge Mann eingegriffen, wäre die Situation weiter eskaliert und es zu Handgreiflichkeiten gekommen.

Verwunderlich ist, dass die Lautstärke und Heftigkeit des Konfliktes von vielen scheinbar nicht wahrgenommen wird, sondern im Trouble der Passage unterzugehen scheint. Frau Sauerwald denkt, dass die Aussage „Menschen mit Demenz leben in einer anderen Welt“ auch als Freibrief genutzt werden kann, um nichts zu tun. Weil man sie ja eh nicht erreichen kann.

Es gibt eine hohe Sensibilität für das Thema Demenz. Dies bildet eine gute Grundlage, um hier gesellschaftliche Veränderungsprozesse voranzubringen.

Insgesamt hat es uns erstaunt, dass scheinbar alle sogleich wussten, dass es eine Person mit Demenz ist. Hieran zeigt sich eine hohe Sensibilität für das Thema Demenz. Dies bildet eine gute Grundlage und Anknüpfungspunkte, um gesellschaftliche Veränderungsprozesse im Umgang mit Menschen mit Demenz voranzubringen.

So werden weitere Aktionen folgen, in die die hier gesammelten Erfahrungen einfließen werden. ▶

Michael Ganß ist freiberuflicher Gerontologe und Kunsttherapeut, 2. Vorsitzender der Werkstatt Demenz e. V. und geschäftsführender Herausgeber von demenz.